

Martina Fries

Braucht die Welt die Kirche?

Von einer fraglich gewordenen Kirche
und dem Wo und Wie ihrer glaubwürdigen Präsenz

Mit einem Geleitwort von Hans-Joachim Sander

Matthias Grünewald Verlag

Gefördert vom Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken aus Mitteln
der Franz-von-Sales-Stiftung



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben Übereinstimmend mit der EU-Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit (GPSR) stellen wir sicher, dass unsere Produkte die Sicherheitsstandards erfüllen. Näheres dazu auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/produktsicherheit. Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dissertation, Universität Salzburg 2025

Alle Rechte vorbehalten

© 2026 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3414-7

Inhalt

Zum Geleit	11
Vorwort	18
1. Einleitung	21
2. Die Frage „Braucht die Welt die Kirche?“ und ihr Kontext	27
2.1 Welche Welt diese Frage stellt	27
2.2 Welche Kirche diese Frage zulässt	34
2.3 Welcher Qualität diese Frage ist	40
3. Die Frage „Braucht die Welt die Kirche?“ und der Raum, wo sie sich stellt	43
3.1 Grundlegendes: Das Verhältnis der Frage zum Raum	43
3.2 Raumtheorien	44
3.2.1 Begriffsdefinitionen	45
3.2.1.1 Ort	45
3.2.1.2 Raum	46
3.2.1.3 <i>Spatial turn</i>	49
3.2.2 Raumkonzepte	53
3.2.2.1 Die Produktion des Raumes – Henri Lefebvre	53
3.2.2.2 Die Heterotopien – Michel Foucault	63
3.2.2.3 <i>First-, Second- und Thirdspace</i> – Edward Soja	69
3.2.2.4 Praktiken im Raum – Michel de Certeau	73
3.2.2.5 Räumliche Gerechtigkeit – Edward W. Soja	80
3.3 Stadttheorien	82
3.3.1 Die Stadt und ihre raum-zeitliche Entwicklung	85
3.3.2 Die Stadt und die Kirche	88
3.3.3 Merkmale der Stadt	95
3.3.4 Urbanisierung	105

4.	Methodische Grundlegung	113
4.1	Die Rhythmusanalyse	113
4.1.1	Der Begriff der Rhythmusanalyse	113
4.1.2	Die Rhythmusanalyse nach Henri Lefebvre	115
4.1.3	Die Rhythmusanalyse als räumliche Methode	118
4.2	Die Zeichen der Zeit	124
4.2.1	Der Begriff der Zeichen der Zeit	125
4.2.2	Die Zeichen der Zeit als theologische Kategorie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil	130
4.2.3	Die Zeichen der Zeit als räumliche Methode	143
4.2.3.1	Die loci theologici	143
4.2.3.2	Die Abduktion	148
4.2.3.3	Die Zeichenhaftigkeit	153
5.	Die Transformation der Frage „Braucht die Welt die Kirche?“ zur Frage „Wo kann die Welt die Kirche brauchen?“	167
6.	Die Frage „Wo kann die Welt die Kirche brauchen?“ und der Ort, an dem sie beantwortet werden soll: der <i>welt:raum</i> in Saarbrücken	175
6.1	Der <i>welt:raum</i> und seine raum-zeitliche Entwicklung	179
6.2	Der <i>welt:raum</i> und seine räumlichen Verortungen	181
6.2.1	<i>First-</i> und <i>secondspace</i>	181
6.2.2	<i>Second-</i> und <i>thirdspace</i>	184
6.2.3	<i>Thirdspace</i> / Heterotopos	193
6.2.4	Internet	195
6.3	Der <i>welt:raum</i> und die Rhythmen	203
6.3.1	Grundsätzlich und bis zur Corona-Pandemie	203
6.3.2	Während der Corona-Pandemie 2020 bis 2021	211
6.3.2.1	Phase 1: Ausbruch des Virus in China und erste Fälle in Italien, Österreich und Süddeutschland (bis März 2020)	211
6.3.2.2	Phase 2: Erste Schließungen (ab März 2020)	212
6.3.2.3	Phase 3: Schließungen von Geschäften und Restaurants	212
6.3.2.4	Phase 4: Öffnung der Geschäfte und sich formierende Onlineformate im kulturellen Leben	214

6.3.2.5	Phase 5: Rückkehr zu einer neuen Normalität (ab Juni 2020)	215
6.3.3	Nach dem Umzug und der Corona-Pandemie	218
6.4	Der <i>welt:raum</i> als kenopraktischer Ort	220
7.	Die Frage „Wo kann die Welt die Kirche brauchen?“ und drei beispielhafte Antworten	229
7.1	Grundlegendes	229
7.1.1	Die Genese der Beispiele	229
7.1.2	Die These: Die Zeichen der Zeit identifizieren die Orte, an denen die Welt die Kirche brauchen kann oder: An Orten, die mit Zeichen der Zeit verknüpft sind, kann die Welt die Kirche brauchen	230
7.1.3	Die Qualität der Antworten	232
7.2	Beispiel 1: Der Frisörsalon auf dem Sankt Johanner Markt	235
7.2.1	Der Kontext: Die Situation armer Menschen in Saarbrücken	235
7.2.2	Der Initiator: <i>Ingos Kleine Kältehilfe – Hand in Hand</i> e.V. 236	
7.2.3	Der Kooperationspartner: <i>Die Barber Angels Brotherhood</i>	238
7.2.4	Der Frisörsalon auf dem Sankt Johanner Markt als Beispiel, wo die Welt die Kirche brauchen konnte	241
7.2.5	Die Bestätigung der These und die Bedeutung des Raumes	243
7.3	Beispiel 2: Der <i>welt:raum</i> als Infopoint Ukraine	245
7.3.1	Der Kontext: Der Krieg in der Ukraine und die Situation geflüchteter Ukrainer*innen in Saarbrücken	245
7.3.2	Die Initiatorin: Das Zuwanderungs- und Integrationsbüro (ZIB) der Landeshauptstadt Saarbrücken	247
7.3.3	Die Kooperationspartnerin: Die Bürger*inneninitiative <i>Info.Saar.Ua</i>	248
7.3.4	Der Infopoint Ukraine im <i>welt:raum</i>	249
7.3.5	Die Bestätigung der These und die Bedeutung des Rhythmus des Raumes	254

7.4 Beispiel 3: „Mehr Weihnachten“ auf dem Saarbrücker Weihnachtsmarkt	260
7.4.1 Der Kontext: „Mehr Weihnachten“ auf dem Weihnachtsmarkt – Die Anfrage der Landeshauptstadt Saarbrücken	260
7.4.2 Die Orte, wo es „mehr Weihnachten“ auf dem Weihnachtsmarkt gab	262
7.4.2.1 Weihnachtswünsche auf Sternen – 2018	262
7.4.2.2 Weihnachtswünsche auf Glasscherben – 2019	263
7.4.2.3 Lichtblicke als Teil einer Licht- und Klanginstallation – 2021	264
7.4.2.4 Frieden(s)gestalten – 2022	266
7.4.3 Die Bestätigung der These und die Bedeutung des <i>welt:raum</i> als Heterotopos	268
7.5 Abschließendes	274
8. Die Antwort: „Die Welt kann die Kirche brauchen, und zwar an Orten, die mit Zeichen der Zeit verknüpft sind“	277
9. Eine weitere Frage: „Wie muss die Kirche sein, die von der Welt gebraucht werden will?“	281
9.1 Die Bedeutung der Frage „Wie muss die Kirche sein, die von der Welt gebraucht werden will?“	282
9.1.1 Die Signifikanz der Antwort „Die Welt kann die Kirche brauchen, und zwar an Orten, die mit Zeichen der Zeit verknüpft sind.“	282
9.1.2 Die Antworten auf die Frage „Wie muss die Kirche sein, die von der Welt gebraucht werden will?“ als Taktiken für eine Kirche, die von der Welt gebraucht werden will	284
9.2 Die Beantwortung der Frage, wie die Kirche sein muss, die von der Welt gebraucht werden will	286
9.2.1 gegenwärtig	287
9.2.2 urban	289
9.2.3 risikofreudig	296
9.2.4 widerständig	301

9.2.5	kenopraktisch	304
9.3	Die abschließende Antwort	308
10.	Schluss	309
	Literatur	313

Wir erleben gravierende Umbrüche und das *wir* hat den großen Umfang der Menschheit. Sie steht vor multiplen Krisen, die ihre Zukunft auf diesem Planeten verdüstern. Kriege werden im Rückfall auf dunkle Zeiten, die wir längst überwunden glaubten, unverhohlen als Angriffskriege angezettelt und in hybriden Formen auf viele weitere Gesellschaften ausgeweitet. Die angegriffenen Gesellschaften sollen Stabilität verlieren, um autoritär ausgeweitet zu werden, und das tun sie auch. Das Klima wandelt sich viel beschleunigter, als es den Kundigen lieb ist, die schon lange begründet warnen. Eine kleine Minderheit von Superreichen dominiert immer stärker die globalisierte Zivilisation und bedient sich an ihren Ressourcen. Ihre Kaste setzt den Ton für die Tech-Branche, wo sich angeblich das Schicksal der Menschheit entscheidet. Die Förderung von autoritärem Rechtspopulismus und die rücksichtslose Entfesselung von *social media* scheint dabei zu den Geschäftsmodellen zu gehören. Der klassische, langwierige und Kompromisse suchende Interessensausgleich in Demokratien kann kaum mehr mithalten. Ihre Relativierung von Macht wird fortlaufend gedemütigt. Entsprechend breiten sich Oligarchien in allen vier Himmelsrichtungen aus wie früher die Pest. Sie riechen schon von weitem verfault nach Korruption mit autoritären und schamlosen Superherrschern. Die Verachtung der Armseligen gibt es dabei schon fast gratis obendrauf, die unter die Räder von erbarmungslosen Bürgerkriegen, brutalem Strukturwandel, irreparablen sozialen wie natürlichen Katastrophen, blindwütigen Rachefeldzügen und gierigem Griff nach den seltenen Rohstoffen kommen.

Bei einer solchen Ausgangslage müsste die katholische Religionsgemeinschaft geradezu aufblühen, schließlich bietet ihr Glaube ja eine Form von Sicherheit und Bestärkung genau gegen solche bedrängenden Zugriffe. Das geschieht jedoch nicht, hierzulande offenkundig nicht und offenbar zunehmend auch in Gebieten nicht, die lange Wachstumsmärkte für das Katholische waren wie Lateinamerika und Afrika. Das ist eigentlich erstaunlich. Diese Religionsgemeinschaft ist selbst massiv in der Krise. Sie steigt gesellschaftlich integral und hier bei uns sogar beschleunigt ab. Warum kann sie nicht von der Lage der Dinge profitieren?

Die gravierenden Veränderungen, die wir gerade erleben, sind eine Zumutung, haben das Potential von Demütigungen und benötigen Ermutigungen, die durch diese Demütigungen und jene Zu-

mutungen angestoßen werden. Auf dem Feld der Theologie kommen diese drei Konfrontationen dort zusammen, wo in den Krisen eine theologische Fundstelle mit befremdlicher Autorität aufgefunden wird, ein *locus theologicus alienus*. In den genannten Verdüsterungen unserer Lebenswelt zeigen sich befremdliche Zeichen der Zeit, die eigentlich die Präsentation der christlichen Botschaft anregen und anstoßen. Aber dieses *eigentlich* muss von den Fesseln befreit werden, die jene ihm angelegt haben, die es vertreten müssten. Das geschieht ganz offenbar nicht direkt, wie der lange geglaubte Mythos von der Not, die beten lehrt, glauben machen wollte. Not lehrt Verzweiflung und ein bemüht falsches Beten verstärkt das noch. Die Unsicherheit aus den multiplen Krisen führt nicht dazu, dass Menschen besonders auf die Kirche setzen, um damit leben zu lernen, weil sie spüren, wie wenig ihnen das gerade nutzt. Die christlichen Religionsgemeinschaften tun sich entsprechend außerordentlich schwer in der zeitgenössischen Krisenlage. Die Kirchen steigen entsprechend auch unaufhaltsam ab und werden als so unglaublich eingeschätzt, wie es in ihren vielfältigen Skandalen sichtbar geworden ist.

Es stellt sich etwas quer, so dass der Prozess nicht direkt, sondern nur anders verlaufen kann. Das, was sich querstellt, betrifft ein Narrativ, das schon weit mehr als eineinhalbtausend Jahre christlich angeboten wird. Es geht um die *Welt* oder *die Welt*, wie das im üblichen religiösen Sprachgebrauch heißt, und ihre Verderbtheit und Sünde, ihre Gewalt und Bosheit, ihr Übel und Leid. In dem, was schief läuft und daneben geht, geht es also zugleich stets um mehr. Es ist außerordentlich schwer, die Arena klein zu halten, auf der sich die multiplen Krisen der Gegenwart abspielen. Von dieser Hebelwirkung ist das traditionelle Narrativ der verderbten Welt voll. Bedrängende Krisen sind gerade in der vernetzten Welt ein Hebel über ihre unmittelbare Wirklichkeit hinaus. Haben Krisen Menschen so hart getroffen wie bei der Flutkatastrophe im Ahrtal 2021, so werden noch viel mehr von der Furcht erfasst, Opfer einer Krise zu werden wie die Betroffenen. Das gilt nicht zuletzt dann, wenn man noch gar kein Opfer geworden ist. Das hat Folgen. So rufen gerade Menschen in westlichen Demokratien immer lauter und hektischer nach einer autoritären Macht, die sie vor dem befürchteten Abstieg bewahrt, und nehmen dafür Maß an Gesellschaften, die dem bereits verfallen sind. Sie rufen nicht unbedingt danach, dass jetzt entschieden und entschlossen Abwehrmaßnahmen getroffen werden, damit es nicht noch schlimmer kommt. Sie fürchten Opfer zu werden, weil andere es bereits massiv sind und weil es noch schlimmer kommen könnte. Die

alten Totalitarismen reiben sich die Hände, weil das ihnen wiederum die Tore zu verführerischen Neuaufgaben öffnet. Auch das ist theologisch im Rahmen des genannten Narrativs längst vorgesehen. Das Böse in der Welt zeigt sich stets in verführerischem Gewand, in diesem Fall in Form eines Opferdiskurses, der die Abgrenzung von anderen statt Solidarisierung mit ihrem Schicksal rechtfertigt. Böses tritt stets anders auf, als es selbst tatsächlich ist. Die Tatsache, dass es Opfer gibt, die Solidarität benötigen, und der Umstand, dass die Opferzahlen zunehmen, wird dabei umgedreht zu einem Diskurs, der andere zu Opfern macht, damit man es selbst bloß nicht wird. Timothy Snyder hat das auf dem Hintergrund der *Bloodlands* herausgearbeitet, also jener Territorien in Osteuropa, aus denen im 20. Jahrhundert die mit Abstand meisten Opfer politischer und militärischer Gewalt kamen. „Kein großer Krieg oder Massenmord im 20. Jahrhundert begann, ohne dass die Aggressoren oder Täter zunächst ihre Unschuld oder ihre Opferrolle behaupteten. [...] Die menschliche Fähigkeit, sich subjektiv als Opfer zu sehen, ist anscheinend grenzenlos, und Menschen, die sich für Opfer halten, lassen sich zu äußerst gewaltsamen Handlungen motivieren.“ (Timothy Snyder, *Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin*, München: Beck, 2. Aufl. 2011, 401) Man fürchtet die negativen Seiten eines Opfers umso mehr, als die Verhältnisse den Finger in die Wunden von tatsächlichen Schwächen legen. Aber statt daran zu arbeiten und sich selbst zu überschreiten, ist es einfacher, darauf zu setzen, dass es der starke Mann dann richten wird. Die multiplen Krisen und solche Folgen zeigen einen unerlösten Zustand der heutigen Welt; die religiöse Annahme bewährt sich in ihnen. Eine so unerlöste Welt kann ihre Rettung aufgrund ihrer eigenen basalen Bosheit nicht erzeugen, so die elementare Einsicht des christlichen Glaubens über die Welt. Davon muss kein gläubiger Mensch abrücken. Verlässlichkeit und Sicherheit werden in einer solchen Weltlage zu hohen Gütern. Viele sehnen sich danach, Räume gesicherter Verhältnisse zur Verfügung zu haben, in denen es anders zugeht als in den Unbilden der Außenwelt. Sie suchen das in Partnerschaften und im familiären Umfeld, in Heimat und im Beruf, im Sportverein und im Vermögensaufbau, auch im Internetkonsum und in *social media*, in Kryptowährungen und in all dem, was es in der digitalen Welt so alles gibt. Hinzugekommen ist seit Russlands Angriffskrieg auf die Ukraine die Erwartung, mit dem Wiederaufbau einer verlorengegangenen militärischen Stärke wenigstens hierzulande solche Sicherheitszonen zu erreichen, in denen ein banges *wir* in einem kleinen Sinn sicher ist. Allerdings ist

alles das, was sicher ist und verlässlich daherkommt, selbst hoch volatil, gehört es doch nun einmal zur Welt. Alles, was Sicherheit verheißt, ist mit ungewissem Ausgang geschlagen. Kommt die Ausrüstung rechtzeitig und reicht sie aus? Zahlt sich großer Zeitaufwand in der digitalen Welt aus und dreht nicht ins Dystopische? Treue zu Sportverein und Vermögensbilanzen ohne viel herzerreißendes Auf und Ab? Heimat als Idylle trotz des ständigen Verdrusses über ihre politische Vereinnahmung? Ein Beruf ohne Sorgen? Und wo gibt es Partnerschaften und familiäre Loyalität, obwohl ganz sicher auf lange Sicht gebaut, ohne dass sie schnell wegbrechen könnten? Es ist kein Jammern auf hohem Niveau, wenn man von dem Eindruck bedrängt wird, dass Sicherheit, Verlässlichkeit, stabile Räume immer gerade dort zu sein scheinen, wo man selbst eben nicht ist. Woanders erstrahlen sie dann um so heller, vor allem wenn man nicht hinter die Fassade schauen kann.

Eine so ambivalente und bedrängende Ausgangslage ist eigentlich mitten in dieser Welt ein umfängliches Förderungsprogramm für Religionsgemeinschaften, Glaubensformen, Spiritualitätsweisen und dabei insbesondere für den christlichen Glauben. Das geschieht allerdings nicht; die Förderung der Kirche durch die unerlöste Welt wirkt sich nicht aus. Es wird noch nicht einmal eine Selbstbestätigung erreicht. Das Gegenteil ist der Fall, Kirche ist sich selbst äußerst strittig und in sich unsicher. Soll sie das Lob der Autoritären singen oder dagegen anstimmen? Sie steigt ebenfalls ab wie die weltlichen Rückversicherungen und sie wird nicht gerade als *safe space* eingeschätzt. Das ist eigentlich überraschend und verwunderlich. Sicherheit und Verlässlichkeit gehören zum Kerngeschäft des Glaubens. Das ist keine weltliche Täuschung oder boshafte Umdeutung des Lebens. Das ist eine der Konstanten im gläubigen Leben und für das Leben darüber hinaus. Das Christentum, um auch hier auf den größten Umfang des *wir* zu kommen, kann dafür sogar den Kern seiner Botschaft in die Waagschale werfen. Es geht um die Erlösung, die seit dem letzten Konzil der katholischen Kirche sogar als Ausdruck eines universalen Heilswillens Gottes erkannt worden ist. Dieser Wille schließt niemanden aus. Es muss niemand fürchten, verworfen zu sein, bloß weil kirchliche Leute danach schielen, dass sie oder er es tatsächlich doch sein müsste. Das gilt für alle menschlichen Aktivitäten mit der Fähigkeit, dass Menschen wirklich Menschen werden und keine Unmenschen bleiben. Zwischen Gottes Heilswillen und das Individuum kommt nichts und niemand anderes dazwischen. Dieser elementare Zusammenhang generiert eine der

am meisten verlässlichen Formen von Freiheit. Sie kann überall und jederzeit in Anspruch genommen werden. Es geht sogar noch weiter. Die christliche Religionsgemeinschaft gewann aus größten Krisen der Anhängerschaft Jesu und mitten in extremen Verratsmomenten in ihrem engsten Kern, die auch noch direkt mit seinem Tod am Kreuz verbunden sind, am Ende die Sicherheit aus Gottesnähe. Die gläubige Erfahrung lehrt: Verzweiflung kann sich in Hoffnung, Gewalt in Nächstenliebe, Armut in Seligkeit, Tod zu Leben transformieren. Der Tod Jesu am Kreuz, der alle Anhänger in tiefe Verzweiflung führt, sühnt die Gewalt und die Schuld, woraus eine umfassende Rechtfertigung entsteht. So sagt es schon Paulus und seine eigene ambivalente Lebensgeschichte zeigt das Muster dieser Rechtfertigung. Sie macht souverän wie nichts anderes auf dieser Welt. Es zeigen sich erheblich höhere Werte als Sicherheit und Verlässlichkeit, die gegenüber dieser Souveränität bestenfalls bürgerliche Tugenden sind. Es geht um Leben und Tod und die Widerständigkeit des Lebens gegen die Macht des Todes über sich selbst und für andere. In diesem Widerstand wird ein anderes Leben indiziert, das sich von der immer als größer demonstrierbaren Macht des Todes nicht knechten lässt. All die Unsicherheiten und nicht verlässlichen Größen aus den multiplen Krisen, die heute in der Menschheit vorhanden sind, haben gegenüber dieser spirituellen Kraft nicht die Macht, um deren Souveränität außer Kraft zu setzen. Sie haben keine damit vergleichbare *power*. Das können auch kirchliche Unzulänglichkeiten, Fehler, Unfähigkeiten nicht aus der Welt schaffen.

Das hat eine signifikante Konsequenz: Es kann nicht so einfach sein, warum die Kirche nicht von der Sehnsucht nach Sicherheit und Verlässlichkeit profitiert. Es muss daher komplexer sein, als dass hier die eigene Botschaft schlecht verkündet wird. Die Botschaft strahlt auch, wenn sie defizitär präsentiert wird. Es muss also mehr dahinter sein. Was sind die Gründe dafür? Und was wären Bedingungen der Möglichkeit, mit denen an diesem neuralgischen Punkt eine andere und überzeugende Diskursivierung der christlichen Souveränität gegenüber Not, Verzweiflung, Unsicherheit und fehlender Verlässlichkeit einsetzen kann?

Die Dissertation von Martina Fries verhandelt diese beiden Fragen und entwickelt eine bestechende Antwort. Sie drehen sich um einen gemeinsamen neuralgischen Punkt, der schon im Titel und höflich in Frageform gegenüber der eigenen Kirche benannt wird: Braucht die Welt die Kirche? Im Fragezeichen liegt das Problem auf dem Tisch, das zu lösen die Kirche nicht in der Lage ist. Die Frage ist eine kom-

plexe Herausforderung. Sie zeigt: Kirche hat eine Vorstellung von der Welt, die sie auf eine nachhaltige Weise blockiert, selbst ein Ort der Souveränität gegen Unsicherheiten zu sein, den sie eigentlich anbieten müsste. Die Welt hält sie nicht davon ab, das zu werden, in multiplen Krisen wie jetzt wahrlich nicht. Welt ist in der Krise, kann jede Hilfe gut gebrauchen und greift sie auch auf. Davon zeugt der pastorale Ort, auf den sich diese Arbeit hauptsächlich bezieht, der *welt:raum* am St. Johanner Markt in Saarbrücken. Was Kirche davon abhält, über sich hinaus zu wachsen, muss sie woanders suchen als darin, dass Welt Kirche braucht. Für dieses *woanders* hat die Arbeit mit dem *welt:raum* einen Ort zu bieten, an dem etwas zu finden ist, was sowohl das Problem erfasst wie erstaunliche Lösungen fassen lässt. Problem und Lösungen sind mit der elementaren Einsicht verbunden, dass die Welt eben die Kirche nicht braucht. Ein zunächst unscheinbar erscheinender pastoraler Raum in einer normalen Innenstadt hat darin eine Signifikanz, die größer ist als die Unzulänglichkeiten, die auf ihn zugreifen. Das hat dieser Ort mit anderen, von Heterotopologien geprägten Räumen gemeinsam.

Ein solcher Ort trägt einen Zeichenwert in sich, den zu erschließen alles andere als einfach ist. Das gelingt Frau Fries mit komplexen semiotischen Theoremen, welche die Selbstmarkierungen der für die Welt unverzichtbaren kirchlichen Präsenz mit Indizes versehen, denen diese nicht ausweichen kann. Sie gewinnt hier zum anderen aus der symbolischen Kraft dieser Indizes Argumente, die für das kirchliche Selbstverständnis unausweichlich zunächst einmal eine Zumutung sind, weil sie seine Defizite freilegen und seine mangelnde Komplexität belegen. Aber ausgerechnet von der Welt werden jene Indizes und diese Argumente als Ermutigung erfasst, gerade weil diese Welt die Kirche nicht braucht, wohl aber an ihr als Ermutigung anknüpfen kann, um an ihren Fehlern, Schwächen, Übeln zu arbeiten. Die demütigende Ohnmacht angesichts der eigenen Übel und Bosheiten wird so zu einer Ermächtigung, von der die eigentliche christliche Botschaft seit langem überzeugt ist.

Das kann eine weitreichende Konsequenz haben. Seit der Konstantinischen Wende im 4. Jahrhundert galt als selbstverständlich, dass die Welt die Kirche braucht, gerade so wie der Imperator Konstantin die Kirche gerufen hat, um das wankende Imperium Romanum zu stabilisieren und gegen Untergang rückzuversichern. Ohne christliche Kirche ist die Welt verloren. Und die Gottesstadt des Augustinus wusste das sogar noch dort zu verteidigen, wo das Imperium tatsächlich und unter Zutun der Christen unterging. Es krankt

an der Bosheit und Verwerflichkeit der *Civitas terrena*, sich nicht hinreichend der *Civitas Dei* zu unterwerfen. Man musste nach Augustinus also lediglich in jedem Untergang eine christliche *translatio imperii* vollziehen und sah sich wieder auf sicherem Terrain der *Civitas Dei*. Die Welt mit ihrer schnöden Säkularität brauchte man nicht. So konnte der Tenor für mehr als eineinhalb Jahrtausende der gleiche bleiben: Welt braucht Kirche, weil diese Welt sonst verloren ist.

Jetzt dreht sich die Formel um, nachdem offenbar geworden ist, dass sie nicht hält, was sie verspricht. Ihr schwächstes Glied ist nämlich die Kirche, nicht die Welt. Das zeigt sich an dem, was die Kirche über sich in den letzten hundert Jahren hat offenbaren müssen an sexuellem Missbrauch, an unseligen Traditionen wie ihrem Antijudaismus, an großzügiger Bevorzugung jener, die reich und mächtig auftreten und für sie Privilegien absichern. Die Welt braucht Erlösung, das stimmt in dieser Formel. Aber sie hat geflissentlich übersehen, dass Kirche diese Erlösung offenkundig noch viel mehr braucht als die Welt. Erst die krisengeschüttelte Welt mutet der Kirche das zu, weil Welt sie nicht mehr gebrauchen kann. Und dort, wo sie das einräumt, öffnen sich Räume für die Kraft ihrer Botschaft, um zuerst einmal die Kirche von ihren Mythen zu befreien und so andere Orte für die Erlösung der Welt zu präsentieren. Entsprechend ändert sich in dem Zustand, in dem das große Wir der Menschheit sich jetzt befindet und nach Lage der Dinge noch lange befinden wird, die Formel. Kirche braucht Welt, weil sie sonst so verloren ist wie die Welt und sie beide gemeinsam an ihren Übeln zugrunde gehen.

Für diesen theologischen Ortswechsel wurde auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine Grammatik entwickelt, welche die emsigen Bemühungen der kirchlichen Hochhierarchie, sich nach dem Konzil von dieser Selbstrelativierung wieder zu befreien, als defizitäres Ansprechen des christlichen Glaubens aufzeigen. Mit dem, was die Arbeit aus dem kleinen *welt:raum* am Saarbrücker Johanner Markt an Einsichten gewinnt, lässt sich dagegen eine Sprache lernen, die souverän mit dieser Grammatik in den multiplen Krisen der Welt bestehen kann.

Hans-Joachim Sander

Vorwort

Dieses Buch ist die leicht überarbeitete und erweiterte Version meiner Dissertationsschrift, die im Juli 2024 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Paris Lodron Universität Salzburg im Fachbereich Systematische Theologie angenommen worden ist.

Sie ist für mich mehr als eine Qualifizierungsarbeit. Der gesamte Promotionsprozess war ein Resümee und eine Standortbestimmung nach einem viertel Jahrhundert hauptamtlicher pastoraler Arbeit als Pastoralreferentin.

Die Forschungsfrage ist über all die Jahre gewachsen und wurde außer durch die in der praktischen Arbeit gemachten Erfahrungen genährt vor allem vom Bekanntwerden des sexuellen und geistigen Missbrauchs in der Kirche, seiner systematischen Vertuschung, der zunehmenden Fundamentalisierung in der Kirche und der Gesellschaft und dem Erstarken fundamentalistisch-autoritärer Strukturen und Zugriffe in beiden Systemen. In den vergangenen Jahren entwickelte sich die Frage dann in einem Wechselspiel mit dem konkreten Ort meiner Tätigkeit und der theoretischen Beschäftigung mit diesem und dieser.

Der Ertrag des vielfach riskanten Unterfangens ist eine reflektierte und fundierte Theorie, die sich zukünftig in der Praxis als glaubwürdig und tragfähig erweisen muss.

Der konkrete Ort, um den sich sowohl die Frage als auch die Antwort dreht, ist der *welt:raum* in Saarbrücken. Ende September 2025 wurde dieser geschlossen. Die Zeiten stehen nicht günstig für die Pastoral, die ich praktisch und theoretisch vorschlage und die Ekklesiologie, die sich aus dieser ergibt bzw. dieser zugrunde liegt.

Für mich beschreibt dieses Buch den Point of no Return, hinter den ich praktisch-theologisch und dogmatisch nicht mehr zurückkehren kann, aber auch nicht will. Ich würde mich sehr freuen, wäre das bei der Lektüre bei dem einen oder der anderen auch so, denn das Wo und Wie der Kirche hängt immer von den konkreten Menschen ab, die es zu verantworten haben – auf allen Ebenen und an allen Orten. Wenn die Lektüre zum Risiko ermutigen würde, dann wäre das ein weiterer Ertrag, denn Glaubwürdigkeit und Fragwürdigkeit bedingen sich wechselseitig. Nur, wer das Risiko der Fragwürdigkeit nicht scheut, kann Glaubwürdigkeit erlangen.

Bevor ich zur Lektüre entlasse, darf ich danken. Dabei beschränke ich mich auf die, die direkt mit diesem Buch in Verbindung stehen.

Im Hinblick auf den Promotionsprozess danke ich Prof. Dr. Hans-Joachim Sander, der mir oft mehr zugetraut hat als ich mir selbst, mich intensiv begleitet hat und ohne den es den Prozess und dieses Buch nicht gegeben hätte. Ebenso danke ich Prof. Dr. Wolfgang Beck, der mir an der PTH St. Georgen eine pastoraltheologische Beheimatung und viele Impulse gegeben hat. Ferner danke ich Prof. Dr. Gregor Maria Hoff für sein Zweitgutachten und seine ergänzenden Hinweise.

Ich danke den Herausgeber*innen der Reihe *Theologie im Dazwischen* Prof.in Dr.in Christine Büchner und Prof. Dr. Michael Schüßler, dass sie meine Arbeit der Aufnahme in die Reihe würdig fanden.

Ich danke denen, die durch einen finanziellen Zuschuss den Druck unterstützt haben: dem *Netzwerk Citykirchenprojekte*¹, dem ich zudem wichtige inhaltliche Impulse und kollegialen Austausch verdanke und das ich all denen ans Herz legen möchte, die sich in der Citykirchenarbeit engagieren (möchten); dem Bistum Trier; dem *Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken*, das den Druck aus Mitteln der *Franz-von-Sales-Stiftung* unterstützt hat und *AGENDA, Forum katholischer Theologinnen e.V.*²

Ich danke dem Lektor, Volker Sühs, der mich geduldig begleitet hat.

Ich danke all denen, die Korrektur gelesen haben.

Ich danke allen, die den Prozess wohlwollend begleitet und an sein Gelingen geglaubt haben.

Und natürlich danke ich all denen, die den *welt:raum* mitgestaltet haben und weiter gestalten wollen.

Als Resümee münden letztlich alle meine bisherigen Erfahrungen und Begegnungen in dieses Buch ein. Einen besonderen Stellenwert haben dabei meine Freund*innen und meine Familie.

Martina Fries

¹ Vgl. www.citykirchenprojekte.de (aufgerufen am 25.10.2025).

² Vgl. <https://agenda-theologinnen-forum.de> (aufgerufen am 25.10.2025).

1. Einleitung

„Die Stadt ist der Ort der großen Fragen.“³

Dieses Buch nimmt seinen Ausgang, seinen Verlauf und auch sein Ende in der Stadt. Es reflektiert den Raum der Stadt, die Rhythmen der Stadt, die Charakteristika der Stadt, die Themen der Stadt und die Menschen, die sie prägen und von ihr geprägt werden. Es betrachtet pastorales Handeln im Kontext und unter den Bedingungen der Stadt. Somit ist es, Frank Eckardt folgend, nicht verwunderlich, wenn die erkenntnisleitende Frage eine große ist: „Braucht die Welt die Kirche?“.

Gleichzeitig ist diese Frage eine kleine Frage. Eine Frage nämlich, die sich im (pastoralen) Alltag in der Stadt an ganz konkreten Orten, in ganz konkreten Situationen stellt oder gestellt wird.

Sie wird genährt von den Bedingungen der Stadt, die, wenn die Kirche sich ihr stellt, klare und ungeschönte Antworten gibt. Nur fernab der kirchlichen Blase und selbst gestalteter und gestaltbarer Echoräume kann die Differenz zwischen dem kirchlichen Selbstverständnis und dem weltlichen Anspruch, zwischen der selbst bestimmten Identität und der Identitätszuschreibung von außen deutlich werden.

Wenn die Kirche in die Stadt geht, kann sie viel verlieren, vor allem das an ihrem Selbstbild, was nicht mit der Realität übereinstimmt.

Nur, wenn die Kirche in die Stadt geht, kann sie sich wahrhaftig machen. Indem sie ihre Machtposition verlässt, kann sie Autorität erlangen. Diese braucht sie, will sie für die Menschen ihrer Gegenwart anschlussfähig und bedeutsam sein.

Dass diese Identitätsbestimmung von außen für das Innen der Kirche essenziell ist, hat das Zweite Vatikanische Konzil erkannt. Seiner Bestimmung des Zueinanders von Innen und Außen folgt dieses Buch.

Ihren eigentlichen Ausgangspunkt nimmt es aber in der pastoralen Praxis in der Stadt, in der sich die Kirche permanent herausgefordert sieht, das, was im Innen (selbst)verständlich ist, ins Außen und für das Außen zu übersetzen. Bei diesem Übersetzungsprozess macht sie meistens die Erfahrung, dass sich Selbstverständlichkeiten auflösen, verändern, neu zusammensetzen und diese genau dadurch eine ganz neue Bedeutsamkeit erlangen.

³ Eckardt, Frank. *Soziologie der Stadt*. Bielefeld: transcript. 2004. 6.

Dieser ständige Prozess einer vergegenwärtigten Theologie und pastoralen Praxis hat bei der Autorin zu einem Unbehagen bezüglich der immer noch propagierten und gelebten Auffassung der Kirche als unveränderbarem Gegenüber zur Welt geführt. Die Erfahrung vor Ort war für sie eine andere: wenn die Theologie und ihre Praxis sich wirklich auf die Welt einlassen, den Dialog auf Augenhöhe suchen und finden, dann verändern sich beide, dann heben sich die einander binär gegenüberstehenden Größen in ein Drittes auf.

Diese Erfahrung wird in diesem Buch überprüft. Stimmt die Erfahrung, dass eine urbane Theologie und urbane pastorale Praxis anders ist? Woher kommt die erlebte Ablehnung aus dem Innen der Kirche für das, was aus einer solchen Theologie entsteht? Kann sie dennoch theologisch und pastoral praktisch begründet werden? Und welche Konsequenzen hätte dies oder könnte dies haben?

Bezogen auf die eigene Berufsrolle geht es um eine Vergewisserung. Was bedeutet es, als Pastoralreferentin an der aufgetragenen Schnittstelle zwischen der Kirche und der Welt zu arbeiten?⁴ Welche Freiräume braucht es, diese Schnittstelle zu gestalten und welche Offenheit für das, was sich da zeigt und entsteht, muss es bei allen Beteiligten und Beauftragenden geben?

Letztlich handelt es sich auch um eine Frage nach dem, wie Kirche lernen kann, könnte bzw. müsste, wenn sie ihren Auftrag der Verkündigung des Evangeliums in der Gegenwart ernst nehmen will.

All die benannten Fragen machen deutlich, dass es sich nicht nur um eine große, sondern auch um eine komplexe Frage handelt. Doch gerade in dieser Komplexität passt sie zum Feld der Untersuchung.

Nicht nur in der Komplexität steckt ein Risiko. Da die Forschungsfrage und das Forschungsfeld das eigene Betätigungsfeld betreffen und die Frage offen gestellt und beantwortet werden soll, riskiert das Vorhaben eigene Sicherheiten. Doch nur in der Perspektive des möglichen Scheiterns kann sich Wahrhaftigkeit einstellen.

Dem Ort der Frage, der Schnittstelle von Kirche und Welt entsprechend, ist das methodische Vorgehen grundsätzlich als heterologisch zu bezeichnen. Eine heterologische Theologie in Anlehnung an Michel de Certeau⁵ (1925–1986) „betreibt die Theologie als Wis-

⁴ Vgl. Die deutschen Bischöfe. *Rahmenstatuten und -ordnungen für Gemeinde und Pastoral-Referenten/Referentinnen*, herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 1987. 33.

⁵ Vgl. Certeau, Michel de. *Heterologies. Discourses on the Other*. Manchester: University Press. 1986; Certeau, Michel de. *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve. 1988. 285–286; Certeau, Michel de. *GlaubensSchwachheit*. Stuttgart: Kohlhammer. 2009. 41–60.

senschaft vom Anderen aus der Überzeugung heraus, dass es die Wahrnehmung des Anderen braucht, um eine Spur Gottes, des ‚ganz Anderen‘ zu entdecken“⁶. Entsprechend verlässt dieses Buch den homogenen theologischen Diskurs und erweitert diesen um soziologische, philosophische, geografische, empirische, pädagogische und semiotische Methoden und Theorien. Letztlich folgt es damit dem Weg, den der sie begründende Ort beschritten hat: dem Heraus-treten aus den bekannten und vertrauten Bezügen, die auf die Vergangenheit ausgerichtet sind und im Vertrauten nichts Neues mehr für die Herausforderungen der Gegenwart in die Zukunft hinein generieren können. Es handelt sich um einen wissenschaftlichen Erkenntnisprozess, wie Charles Sanders Peirce (1839–1914) ihn beschreibt. Für Peirce geht es in der Wissenschaft um das Finden von Überzeugungen. „Diese (...) fallen nicht vom Himmel. Überzeugungen sind (...) Ergebnisse von Handlungsprozessen. Um zu einer Erkenntnis zu gelangen, ist ein Handeln eigener Art notwendig – eine besondere Art der Weltzuwendung und der Selbstzuwendung. Der Anlass für ein solches Handeln ist stets der Gleiche: immer gilt es, Handlungsprobleme zu lösen – entweder eigene oder Handlungsprobleme anderer. Ziel der Erkenntnisgewinnung ist stets die Erarbeitung einer Überzeugung, denn nur eine Überzeugung ermöglicht Handeln.“⁷ Dem entsprechend sind das Handeln und die Theorie wechselseitig und untrennbar miteinander verbunden und die Reihenfolge nicht im Sinne einer Anwendung der Theorie zu verstehen.

Die Entscheidung, bei der Strukturierung des Buches die Theorie dem Konkreten vorzuschalten, basiert auf der Überlegung, dass es hilfreich ist, die Theorien zu dem Ort, der mit ihnen beschrieben wird, zu kennen. Aus Platzgründen ist der tatsächliche Erkenntnisprozess, der von der Beobachtung über die Auseinandersetzung mit den passenden Theorien wieder zum Ort zurückkehrt, um den ersten Schritt reduziert.

Das Thema „Braucht die Welt die Kirche?“ ist ein radikal in Frage stellendes, das auch vermeintlich wissenschaftlich fundierte Sicherheiten mit einbezieht. Dies betrifft stellenweise auch die Sprachfähigkeit. Doch aus einem stammelnden Suchen kann Neues entstehen,

⁶ Keul, Hildegund. „Glückhafte Wunde“ Ein heterologischer Zugang zur Verwundbarkeit mit Michel de Certeau. In *Gott anders wo? Theologie im Gespräch mit Michel de Certeau*, herausgegeben von Christian Bauer und Marco A. Sorace. Ostfildern: Matthias Grünewald. 2019. 309–330. 311.

⁷ Reichertz, Jo. *Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich. 2003. 13f.

das einem selbstsicheren Bestätigen niemals entspringen wird. „Sich an einen Diskurs klammern, der seine Privilegien zu bewahren versucht, dabei aber den Inhalt in sein Gegenteil verkehrt, das ist eine Definition des Fundamentalismus.“⁸ Damit ist dieses Buch schon in seiner Methodologie radikal antifundamentalistisch und kenopraktisch.

Es beginnt mit dem zeitlichen Kontext, in dem die Frage „Braucht die Welt die Kirche?“ gestellt wird und sich stellt. Wie ist die Welt der Gegenwart zu beschreiben? Wie ist die Kirche? Und welcher Art ist die Frage „Braucht die Welt die Kirche?“ in diesem Kontext?

Dann beschreibt es den Ort dieser Frage anhand von Raum- und Stadttheorien, bevor es im vierten Kapitel die Methoden, mit denen die Frage beantwortet werden soll, die Rhythmusanalyse und die Zeichen der Zeit, einführt und beschreibt. Sowohl die Frage als auch ihre Beantwortung beziehen sich auf einen konkreten Ort, auf eine konkrete Stadt im Südwesten Deutschlands. Dementsprechend sind die Bezugsgrößen dieses Buches: die Gegenwart, die katholische Kirche, Deutschland. Dass es trotz dieses zeitlichen, organisationalen und geografischen Bezuges Signifikantes zu sagen hat, das wird am Ende aufgezeigt.

Nach einer Transformation der binären Frage „Braucht die Welt die Kirche?“ hin zu der komplexeren Frage „Wo kann die Welt die Kirche brauchen?“ folgt eine ausführliche Beschreibung des konkreten Ortes, an dem sich die Frage stellt bzw. gestellt wird: des *welt:raum* in Saarbrücken. Es handelt sich bei diesem um einen Ort von Kirche mitten in der Stadt.

An diesem Ort werden im sich anschließenden siebten Kapitel dann auch drei beispielhafte Antworten auf die Frage „Wo kann die Welt die Kirche brauchen?“ gegeben. Da diese anhand der Zeichen der Zeit erfolgen und auf der Zeichenebene als Argumente gedeutet werden, führen sie zu einer allgemeingültigen Antwort: „Die Welt kann die Kirche an Orten, die mit Zeichen der Zeit verknüpft sind, brauchen.“

Das Buch schließt mit einer Erweiterung der Frage „Wo kann die Welt die Kirche brauchen?“ um das Wie: „Wie muss eine Kirche sein, die von der Welt gebraucht werden will?“. Die in diesem abschließenden Kapitel beschriebenen fünf Adjektive – gegenwärtig, urban, risikofreudig, widerständig und kenopraktisch – sind in ihrem Inhalt auf andere Orte von Kirche übertragbar und damit signifikant. Sie

⁸ Keul, „*Glückhafte Wunde*“, 313.

sind außerdem nur eine Auswahl. In der beschriebenen Methodik können weitere solcher Adjektive formuliert werden. Sie sind positiv formulierte Eigenschaften, die negativ angewendet deutlich machen können, welche Kirche von der Welt nicht gebraucht werden kann.

An dieser Stelle sei auf eine Schwierigkeit hingewiesen, die methodisch entsteht. *Die Kirche und die Welt* gibt es nicht. Beide bestehen stets aus konkreten Orten zu bestimmten Zeiten mit konkreten Menschen und konkreten Herausforderungen. Sie stehen zudem stets einer oder mehreren relativierenden Größe(n) gegenüber, weshalb sie immer anders sind, da auf diese bezogen und von diesen bestimmt. In den konkreten Beispielen wird dies deutlich. Zur Systematisierung werden dennoch diese verallgemeinernden Begriffe verwendet. Hiermit kann auch deutlich werden, dass es sich um Überlegungen systematischer Natur handelt und das Erkenntnisinteresse auf der strukturellen Ebene angesiedelt ist, welches aber wiederum untrennbar mit dem unsystematischen Einzelnen verknüpft ist.

Die katholische Kirche in Deutschland ist nach wie vor sehr stark von der Gemeindeftheologie geprägt. In dieser Prägung nimmt dieses Buch einen Heterotopos, einen anderen Ort, ein. Die gefundene Antwort und die beschriebenen Wie sind signifikant auch für die Kirche, die sich als Gemeinde formiert. Nicht zufällig ist die Ausgangsfrage aber außerhalb dieser Struktur entstanden und beantwortet worden. Die Entstehung zeigt: die Kirche braucht auch strukturell Heterotopoi, da sie ohne diese von Vielem abgeschnitten wird. Damit ist dieses Buch auch als Plädoyer zumindest für eine *mixed economy*⁹ kirchlicher Orte zu verstehen.

So wie die Räume ist die Sprache sozial produziert. Sie bildet Wirklichkeit ab und schafft sie gleichzeitig auch. Entsprechend dem

⁹ Der Begriff der *mixed economy* entstand in Großbritannien im Kontext politischer Debatten in der Nachkriegszeit. Er beschreibt ursprünglich ein Wirtschaftssystem, das sowohl private Unternehmen als auch nationalisierte staatliche Dienstleistungen gleichberechtigt nebeneinander umfasst. Die anglikanische Kirche hat den Begriff übernommen, um das gleichberechtigte Nebeneinander von traditionellen und neuen Ausdrucksformen (sogenannten *fresh expressions of church*) von Kirche zu beschreiben. (Vgl. Heinrichowski, Dag. *Die Angst verlieren, etwas zu verlieren und Elemente einer Ekklesiologie im Spagat à la François Jullien. Vielfalt als fruchtbare Ressource entdecken. In anders, denn Kirche hat Zukunft. Wie Fresh X neue Wege gehen*, herausgegeben von Maria Herrmann und Florian Karcher. Freiburg im Breisgau: Herder. 2022. 134–148. 136.; Müller, Sabrina. *Fresh Expressions of Church. Ekklesiologische Beobachtungen und Interpretationen einer neuen kirchlichen Bewegung*. Zürich: Theologischer Verlag. 2016. 94–96.).

Auftrag des Zweiten Vatikanischen Konzils an die Kirche, für alle Menschen von heute da zu sein, ist dieses Buch in gendergerechter, diskriminierungsfreier und inklusiver Sprache formuliert. Eventuell dadurch entstehende grammatikalische Fehler und schwerere Lesbarkeit werden bewusst als weniger gewichtig als die Inklusion und Ansprache aller gewertet.